

zu Aachen ihre Entstehung gefunden haben. Höchst wahrscheinlich ist die oben erwähnte XXX. Legion, von welcher nach Dr. L. Lersch zu Cleve¹⁾, Birten²⁾, Cöln³⁾, Aachen⁴⁾, ferner nach den Bonner Jahrbüchern zu Holledoorn⁵⁾ bei Nymwegen, zu Düsseldorf⁶⁾, Born bei Calcar⁷⁾ u. s. w. sich Denkmale erhalten haben, in deren Stelle an den Niederrhein versetzt worden. Zwar ist dieselbe vom Vorgänger Hadrians, vom Kaiser Trajan⁸⁾, errichtet worden; aber ein nieder-rheinisches Denkmal derselben aus der Zeit ihres Stifters ist nicht bekannt⁹⁾.

Aachen, den 2. November 1876.

Dr. Kessel.

3. Das alte Konstanz, seine Entstehung, seine Kunstschatze und Künstler.

Wenn wir in die älteste Geschichte der Stadt Konstanz hinaufsteigen wollen, so fehlt es uns natürlich an schriftlichen Quellen und wir sind daher genöthigt, uns nach anderen Beweisen des hohen Alters derselben umzusehen. Bis vor wenigen Tagen war es nicht möglich, genügende Nachweise zu geben, dass lange schon vor Ankunft der Römer die Stelle, auf der Konstanz steht, bekannt und bewohnt gewesen sei und erst die jüngste Zeit hat uns darüber Sicherheit gebracht. Beim Ausbaggern eines neuen Hafenbeckens stiess man auf eine Pfahlbaute, und fand Scherben von Töpfen, Krügen und Schüsseln mit jener einfachen Wiederholung des Punkts, des Strichs oder der Dreiecklinie, wie sie den altkeltischen Gefässen eigen ist. Daneben

1) Lersch, Centralmuseum II, 3.

2) Lersch l. c. II, 8, 28.

3) Lersch l. c. I, 33, 53. Bonner Jahrb. VI, 94.

4) Vgl. S. 23.

5) Bonner Jahrb. IX, 36.

6) Bonner Jahrb. V, 240.

7) Dederich, l. c. S. 10.

8) Dio Cassius, LV, 24. Sie blieb am Niederrhein bis in die spätesten Zeiten der römischen Herrschaft.

9) Inzwischen wurden weitere Theile des Römerbades gefunden (s. die Miscelle: Aachen), über welche der Verf. im nächsten Jahrbuch berichten wird.

lagen Gewichte der alten Webstühle, Spinnwirtel und andere Gegenstände, wie man sie gemeinlich in Pfahlbauten findet, also lauter Beweisstücke für eine keltische Baute.

Die erste Kunde über Konstanz stammt aus der Zeit, als die Römer den Bodensee und Rhein kennen lernten und zu deren Schutz Festungen anlegten. »Als die früheren Bewohner des Bodensee-Gebietes«, sagt Dr. Fickler, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ostschweiz. Mannheim 1859, XXX, »dürfen wir wohl jene keltischen Stämme betrachten, die zur Zeit Cäsars auf dem kleinen Raume zwischen Bodensee und Jura unter dem Namen Helvetier (aus Hel von Hyll und Gwidd-Bewohner des fruchtbaren Waldes) bekannt wurden«.

»Bald nach dem von Cäsar vereitelten Auszuge der Helvetier nach Westen«, fährt Dr. Fickler: (Die kirchlichen Bauten auf Reichenau), fort, »änderten sich die alten Verhältnisse dahin, dass wohl ein grosser Theil des Landes der Bebauer entbehrte, an wohlgelegenen Plätzen hingegen der römische Veteran, gemengt mit den zurückgekehrten keltischen Stämmen, die alten Wohnsitze wieder bevölkerte, befestigte, durch Strassen miteinander verband.«

Unsere städtischen Schriftsteller, der gewissenhafte Christoph Schulthais und Gregor Mangolt, wissen uns vor Ankunft der Römer nichts zu erzählen von unserer Stadt. Nach ihnen hätte dieselbe unterm Kaiser Severus Pertinax im Jahre 207 n. Chr. ihren Anfang genommen, als er zwei Landpfleger nach der Schweiz schickte, welche er in zwei Theile theilte, nämlich in einen Theil von Bern bis an die Lindmag (Limmatfluss) und von der Lindmag bis an den Rhein.

Ueber den letztern Theil setzte er Constantinus, der seinen Sitz zu Pfy (ad fines im heutigen Kanton Thurgau) hatte, während seine Frauenzimmer in Frauenfeld weilten. Auf der Stelle der später sog. Dominikaner-Insel baute er ein gut befestigtes Jagdhaus gegen zwei gefährliche Nachbarn, wovon der eine, ein ungarischer Herr, Alman von Stoffen, auf der Höhe des jetzigen Dorfes Allmannsdorf, der andere aber ein Baiern'scher Herzog war, welcher an der Stelle des Johanniterhauses in Ueberlingen wohnte. Zu grösserer Sicherheit seiner Feste gab er Freiheiten und Gewerbe her, damit die Leute sich um dieselbe herum anbauten, was dann auch in kurzer Zeit geschah.

Nach dem durch ein scheu gewordenes Pferd verursachten Tod des Landpflegers Constantinus, setzten die beiden oben erwähnten bösen Nachbarn der Burg und der Stadt Konstanz, welche damals

Niederwasserburg geheissen habe, derartig zu, dass fast alle Einwohner dieselben verliessen und dass sie dadurch öde und wüst wurden. Im Jahre 309 schickte Kaiser Diocletian seinen obersten Feldhauptmann Constantius nach Deutschland und Helvetien gegen den Herzog von Ellgen, welchen er mit fünf andern Königen, die sich zu ihm gesellt hatten, da fand, wo jetzt Konstanz steht. Er überwand sie alle und machte sie den Römern unterthänig und gehorsam. Dieses Sieges und der schönen und bequemen Lage wegen baute er die Stadt wieder auf und nannte sie nach sich selbst Constantia¹⁾.

Gegen diese Behauptung tritt Prof. Dr. Fickler in der Schrift über die »kirchlichen Bauten in Reichenau« mit folgender Begründung auf:

»Beim Ausflusse des Rheins aus dem Obersee wurde spät erst — durch Julian oder Valentinian — zum Schutz der vom Zusammensturz bedrohten Römermacht gegen den Andrang der Alemannen der befestigte Ort Constantia erbaut.«

»An eine Erbauung durch oder zu Ehren des Constantius Chlorus lässt sich nicht denken, da die Gegend zu dem Theilungsobjekte des Maximilian und Maxentius gehörte. Julian kam auf seinem Marsche von Gallien nach Italien und Pannonien 361 in diese Gegend; aber schwerlich nannte er ein Kastell, wenn er damals eines erbaute, nach dem Namen des Kaisers, gegen den er sich empörte. Valentinian I. aber suchte den Rhein von seinen Quellen bis zu seiner Mündung durch Kastelle auf beiden Ufern zu schützen, und wohl konnte eines derselben von dem 375 zu Robur — Basel — weilenden Kaiser, zu Ehren seiner eben von den Quaden geretteten Schwiegertochter Constantia der Tochter des Constantius, mit Schicklichkeit genannt werden.«

Bei diesen auseinandergelassenen Ansichten hält es schwer ins Reine zu kommen; bauliche römische Ueberreste, wie wir sie z. B. bei der sog. Burg bei Stein, in Pfyn, in Bregenz und anderen Orten unserer Umgebung finden, sind hier nicht bekannt. Von übrig gebliebenen römischen Namen deutet allein die Hochstrass im nahen Thurgau, ein Theil der alten Römerstrasse zwischen Pfyn und Arbon auf römischen Ursprung. Noch Bischof Heinrich von Höwen musste am 23. Dezember 1436 über sie von Gottlieben aus in die Stadt Konstanz bei seinem Regierungsantritt ziehen, weil, wie Schulthaiss sagt, ein Bischof nicht anderst als über die Hochstrass einreiten darf. Dies ge-

1) Marmor, Geschichtliche Topographie der Stadt Konstanz und ihrer nächsten Umgebung. 1860, pag. 4, 5.

schah zum Andenken an die im sechsten Jahrhundert geschehene Verlegung des Bisthums von Windisch im Kanton Aargau nach Konstanz.

Es dürfte ganz richtig sein, dass das Inselchen, auf welchem die Dominikaner in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Kloster bauten, früher ein römisches Kastell getragen haben mag und dass an der höchsten Stelle der Stadt, auf welcher jetzt das Münster steht, das Prätorium gestanden ist, da beide Plätze sich ganz gut dazu eigneten. Vom Kastell aus konnten die Römer den hier nicht besonders breiten Rhein beherrschen und so dem ersten Andrang der Alemannen auf dem rechten Rheinufer wehren. Diese alten Bauten sind aber im Laufe der Zeit durch die vorgenommenen baulichen Veränderungen dergestalt verändert worden, dass ihr früherer Zustand wohl schwer mehr festzustellen sein dürfte.

Während man in unserer Nachbarschaft, besonders in Bregenz, sehr interessante Funde römischer Alterthümer gemacht hat, sind wir in Konstanz äusserst arm an solchen. Ausser einigen wenigen Münzen römischer Kaiser aus dem dritten Jahrhundert und einigen Ziegeln ohne Legionszeichen, wurde bisher, wie schon Aegidius Tschudi vor 350 Jahren hervorhob, nichts von Bedeutung aufgefunden. Das älteste und einzige geschichtliche Denkmal aus römischer Zeit, nämlich das grössere Stück einer länglich viereckigen Inschrifttafel von weissem Marmor, befindet sich in der südlichen Wand der Dreifaltigkeits- oder St. Blasien-Kapelle. Die Inschrift¹⁾ besagt unter Hinzunahme der ergänzenden alten Abschriften des verloren gegangenen kleinern Stückes, dass Val. Constantius und Gal. Val. Maximianus die Mauer von Winterthur wieder aufgebaut hätten.

Ueber die Bedeutung dieser Tafel konnten sich die Gelehrten noch nicht recht vereinigen. Professor Josua Eiselein in seiner Geschichte und Beschreibung der Stadt Konstanz glaubt nicht, dass die Erbauung der Stadtmauer um Winterthur ein so grossartiges Werk gewesen sei, dass Kaiser Diocletian das Andenken an dasselbe durch ein solches Denkmal der Nachwelt aufbewahrt haben würde. Er ist der Meinung, dass es zum Andenken der Vollendung der hohen und starken Grenzmauer, welche von Westen nach Osten am nördlichen Saume des Seguanerlandes mit ungeheurer Mühe und schwerem Aufwand von Grund aus neu erbaut wurde, errichtet worden sei.

1) Deren Text sammt den Interpolationen s. bei Mommsen, *Inscriptiones confoederationis Helveticae latinae* No. 239.

Wir haben von der zweifelhaften Herstammung des Namens Konstanz schon Meldung gethan und es sei uns daher vergönnt, nach einer anderen Ableitung uns umzusehen, die jedenfalls ebensoviel Wahrscheinlichkeit für sich haben mag, als die andere. Lange schon vor Ankunft der Römer lebten Menschen an den Ufern des Bodensee's, wie der neueste Fund der Pfahlbauten beweist, die wahrscheinlich dem keltischen Stamm angehört haben mögen. Diese hatten sicherlich ihrem Aufenthaltsort einen Namen gegeben, welchen die spätern Römer etwas veränderten und sich mundgerecht machten, wie sie dies an vielen andern Orten gleichfalls gethan. Nun heisst con im Keltischen Festung, Burg, Stadt, festes Dorf, vom irischen Gann, und Stein oder Stain, Wasser, irisch tain, daher Wasserburg, oder aber von Soistean, irisch gute Wohnung. Merkwürdig ist es immer, man mag von dieser Ableitung halten was man will, dass unsere Chronisten, Schulthaiss und Mangold, sagen, die Stadt Konstanz habe zuerst Nieder-Wasserburg geheissen, zum Unterschied von Wasserburg am obern Bodensee, welches Ober-Wasserburg genannt worden sei.

Das wichtigste Ereigniss in der Geschichte der Stadt Konstanz ist wohl die Verlegung des Bisthums von Windisch dahin zwischen 555 bis 570. Dadurch wurde sie die Hauptstadt oder das Emporium am See und ihm allein verdankt sie die Wichtigkeit, welche sie durch viele Jahrhunderte behauptete. Damals schon musste sie nicht ganz klein gewesen sein, da nach dem Ausspruch des Konzils zu Sardiaca in Bulgarien im Jahr 346 keine kleinen Städte oder Dörfer zu Bischofsitzen gewählt werden sollen. Der Canon lautet: »Non licet simpliciter Episcopum constituere in aliquo pago vel parva urbe, cui vel unus presbyter sufficit. Non necesse est enim illis Episcopum constitui, ne Episcopi nomen et autoritas vilipendatur.«

Das Bisthum wirkte im Laufe der Zeit fördernd auf Kunst und Wissenschaften und zog eine Masse Landadel in die Stadt zu den verschiedenen Hofbedienungen. Neben diesen waren die alten Geschlechter oder das städtische Patriziat sehr zahlreich vertreten. Der Handel im frühern Mittelalter, so lang er noch seine alten Wege aus dem Orient über das Mittelmeer, Venedig und die Alpen ging, machte die Geschlechter reich und nahm erst ab, als gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts die Schiffe den Weg um das Cap der guten Hoffnung fanden. Schade, dass aus dieser Zeit so wenig von Kunstgegenständen auf uns gekommen ist und wir eigentlich so wenig davon wissen, wie unsere Ahnen gelebt haben.

Den grössten Reichthum an Kunstwerken besaßen jedenfalls die Kirchen und Klöster; einen grossen Theil derselben hat die Bilderstürmerei in der Reformation zerstört. Am 4. Juli 1530 wurde den Kirchenpflegern Konrad Zwick und Thomas Hüretle befohlen, alle Ehrenbilder, Heilige oder Götzen, die zur Verehrung in den Kirchen, oder sonst allenthalben aufgestellt oder gemalt waren, sammt den Altären allen ohne Pracht und lautes Geschell, sondern nach und nach abzubrechen, zu zerschlagen und zu vernichten, was auch geschah. Doch wurde Jedem, der eigene Heilige oder Bildnisse gehabt, oder dem Orte vermacht hatte, gestattet, solche wegzunehmen. Aus diesen steinernen Bildsäulen wurde das sog. Götzenthor im untern Dorf Petershausen erbaut und die Vorhallen des Münsters sammt der Welser'schen Kapelle aller ihrer Statuen beraubt, so dass gegenwärtig nur noch die Fussgestelle und die Baldachine zu sehen sind.

Leider verfuhr vielfältig die neuere Zeit nicht viel schonender mit den alten Denkmalen und brach ab und zerstörte, dass man sich nur darüber wundern muss, dass noch Einiges übrig geblieben ist. Dies geschah im grossartigen Massstab in dem ersten Drittheil unsers Jahrhunderts, in welchem aller Sinn und alle Schonung für alte Kunstgegenstände ganz erloschen schien. So brach man z. B. die Pfalz in der Reichenau und die bischöfliche Pfalz in Konstanz ab. In letzterer war ein grosser, langer Saal, mit Holz getäfelt, die drei breiten und langen Füllungen mit gothischen Säulenstäben und Laubwerken geziert, in jeder Spitze das Wappen eines Kaisers, Herzogs, der damaligen Domherren u. s. w. In der Mitte des Saales stand die Hauptsäule, versehen auf zwei Seiten mit den aus Holz geschnitzten Wappen des Hochstifts und auf zwei andern mit denen der Markgrafen von Hochberg und Röteln. So ausgestattet war die Pfalz öfters der Aufenthaltsort hoher fürstlicher Personen, wie z. B. 1449 der Gemahlin Herzogs Sigmund von Oesterreich, 1506 des Königs Maximilian I. etc. Wahrscheinlich gehört die im Dome mehrfach umgearbeitete 20' hohe 14' im Durchmesser haltende h. Grabkapelle mit ihrem mannigfaltigen Kranze verschiedener Figuren dem dreizehnten Jahrhunderte an¹⁾.

Aus der alten Pfalzkapelle, die nicht mehr besteht, wurden 1817 zwei würdige auf Holz gemalte Altarbilder aus dem 15. Jahrhundert nach Karlsruhe verbracht. Das eine davon stellt Christus zwischen den Schächern am Kreuze, mit Maria und Johannes auf dem Mittelbilde, und die

1) Man vgl. darüber Waagen im Kunstblatte von 1848 Nr. 62 und Kinkel im nachfolgenden Aufsatz: „Der Dr. Ypokras“ S. 129 dieses Jahrbuchs.

Heiligen Konrad und Pelagius auf beiden Flügeln dar; das zweite hingegen hat als Hauptbild die Kreuzigung und auf den Flügeln zwölf kleine Vorstellungen aus der Legende verschiedener Heiligen. Beide waren auf Goldgrund gemalt und zumal die Köpfe mit hohem Fleiss ausgeführt. Auf Letzterm, dessen Umrisse vertieft waren, wurde neben dem Jahre 1480 eine Lilie als Monogramm des Künstlers, und ausserdem das Wappen des Stifters, ein kleiner Helm, bemerkt.

Eine grosse Einbusse erlitt das Münster durch den am 11. November 1824 im sog. Stauf entstandenen Brand. Durch denselben wurden zwei Seiten des Kreuzgangs beschädigt. Man fand es leichter und weniger kostspielig, anstatt sie wieder herzustellen, niederzureissen. Ein Fenster stellte man auf der Ostseite wieder her; aber so geschmacklos und zu den übrigen Fenstern nicht passend als möglich.

Von alten Kunstgegenständen in Silber wurde in der Reformation ein grosser Theil eingeschmolzen, um der Stadt aus ihrer gedrückten finanziellen Lage aufzuhelfen, wodurch kostbare Arbeiten von künstlerischem und geschichtlichem Werthe verloren gegangen sind. Dies Loos traf auch die goldene Rose, eine Monstranz, welche Papst Johannes XXIII. 1415 dem König Sigismund und dieser sodann dem Münster zum Geschenk gemacht hatte.

Man kann bei solchem barbarischem Verfahren von dem noch Bestehenden nicht auf das Bestandene einen Schluss machen. Wie es aber in den Kirchen ergangen, so erging es auch im bürgerlichen Leben. Man brach ohne alle Nöthigung alterthümliche Thürme, Thore und Gebäude ab, oder veränderte letztere derartig, dass man ihr früheres Aussehen gar nicht mehr zu erkennen vermag, oft einzig in der Absicht, der alten Stadt das Ansehen einer neuen zu geben. Mit gemalten Scheiben verfahren die Kenner auf eigenthümliche Weise. Sie gingen langsam durch die Strassen einer alten Stadt und wo sie irgendwo eine dunkle Scheibe in einem Fenster sahen, da traten sie ins Haus, indem sie sicher waren, ein Glasgemälde an diesem Platze zu finden. Den Leuten war vielfach damit gedient, wenn sie an der Stelle der finster machenden Scheibe eine helle bekamen und auf diese Weise war beiden Theilen geholfen.

An Künstlern mag es der Bischofsstadt wohl selten gefehlt haben, da die Menge von Kirchen, Klöstern und reichen Privaten solche angezogen haben mögen. Vor dem 15. Jahrhundert sind jedoch nur sehr wenige Namen derselben auf uns gekommen und von ihren Werken und Lebensumständen noch weniger. Es ist mir nur mit vieler Mühe

geglückt, nach beiden Richtungen hin etwas zu erfahren, was der Bekanntmachung werth sein dürfte.

Ueber die Baumeister der Stadt Konstanz beobachten die städtischen Schriften Stillschweigen. An der Spitze des Bauwesens stand ein nicht sachverständiger Oberbaumeister, der meistens nur für ein Jahr aus den Mitgliedern des grossen Rathes gewählt wurde. Ihm war ein sachverständiger Unterbaumeister, ein Werk- und Maurermeister, sowie ein Brunnenmeister untergeordnet. Zur Schlichtung von Baustreitigkeiten war das Siebener- oder Untergänger-Gericht bestellt, von dessen Urtheil man an die vier Bauherren, als Bürgermeister, Stadtvogt und zwei Rathsherren Berufung einlegen konnte. Bis jetzt ist es mir noch nicht gelungen, den Namen desjenigen Architekten aufzufinden, welcher den Plan zum interessantesten der städtischen Gebäude, der Kanzlei im Florentinischen Renaissancestil (1592) entworfen hat.

Als den einzigen Bauverständigen, dessen Namen uns aufbewahrt worden ist, kennen wir Meister Arnold, den Zimmermann, welcher am 1. Herbstmonat 1388 das massenhafte Kaufhaus, fälschlich Konziliumsgebäude genannt, erbaute. Die Stadt hatte ihn am Donnerstag vor dem heil. Kreuztag im Maien (29. April) 1378 zu ihrem Werkmeister ernannt. Als Lohn gab sie ihm jährlich 4 Pfund Heller, alle 2 Jahre ein Gewand um 2 Pfund Heller und wenn er werket, des Tags 20 Heller. Arnold fiel in der Schlacht am Stoss am 15. Juni 1405 gegen die Appenzeller.

Im Jahr 1487 erhielt Lukas Böblinger einen Ruf als Werkmeister beim Dombau in Konstanz, den er bis zu seinem Tod 1502 leitete. Wahrscheinlich ist Michael Böblinger, der im Februar 1507 als Geselle beim Dombau eintrat und noch 1520 als Laubhauer angeführt wird, der Sohn des Lukas.

Der Baumeister Sigvrit Ronni aus Konstanz führte mit Lorenz Pfennig aus Dresden um 1554 den Bau des zweiten Thurms der St. Stephanskirche in Wien auf, und starb daselbst 1580.

Während wir nur sehr wenig vom Baufach finden, ist dafür die Zahl der Bildhauer, die in älteren Schriften oft nur als Steinmetzen bezeichnet werden, viel bedeutender. Als Bildhauer will Hans Konrad Asper sich 1614 in Salzburgerische Dienste begeben, und der Rath in Konstanz will ihm das Bürgerrecht vorbehalten. Ulrich Griffenberg, der Bildhauer, schenkt der Stadt die Bildhauerei über dem alten Rathhaus, jetzigen Postgebäude, welche die Jahrzahl 1479 trägt.

Als die Tischmacher (Schreiner) und Bildhauer 1491 in Streit ge-

riethen, indem erstere sich beim Rath beklagten, dass die Bildhauer zu ihrem Handwerk den Hobel brauchen und dass Ulrich noch überdies einen Knecht habe, welcher ihm Tafeln und Anderes mache und auch den Hobel brauche, was alles nicht sein soll, entschied der Rath den Streit dahin, dass die Bildhauer den Hobel wohl brauchen mögen zu den Bildern und was dazu gehöre, nicht aber zu den Tafeln, welche die Bildhauer nicht machen sollen.

Einen unverdienten Ruf als Bildhauer genoss Simon Haider, von welchem man nach der Inschrift über den Thüren an der Westseite des Münsters: »Simon Haider Artifex Me Fecit Anno XRI Millesimo CCCCLXX« in der Meinung stand, dass er der Verfertiger derselben, welche eine Nachbildung der berühmten Thürflügel Ghibertis an der Taufkapelle zu Florenz war, sei. Eine von mir aufgefundene Urkunde im städtischen Archiv, einen Streit zwischen der Zunft der Kaufleute im Thurgau (Zunftthaus) und der Zunft der Schmiede vom St. Bartholomäus-Abend (23. August) 1490 beweist aber schlagend, dass Simon Haider seelig nur ein Tischmacher gewesen sei, welcher die Bossen gemacht habe, und dass von ihm nie ein Bild geschnitten worden sei, weil er es nicht habe können. Der Rath habe aber den Herren zum Dom auf ihre Bitten gestattet, weil damals kein Bildhauer hier gewesen sei, den Meister Niclaus zu berufen, und dieser habe dann auch die Tafel gemacht, wofür sie ihm haben hundert Gulden geben müssen.

Unter diesem Meister Niclaus ist aber Niemand anders zu verstehen als der berühmte Niclaus von Leyen, bekannt unter dem Namen Niclaus Lerch. Dass aber Simon Haider, der vielfältig falsch als Baider bezeichnet wird, nur Tischmacher gewesen sei, davon geben die Rathsbücher den besten Beweis, in denen er als solcher von 1472—1478 als Mitglied des kleinen Rathes vorkommt. Nach dem letzten Jahr erscheint er nicht mehr als solcher, wesshalb dasselbe sein Todesjahr gewesen zu sein scheint.

Der schon erwähnte Niclaus Lerch, Baumeister und Bildhauer zu Strassburg, starb am Tag vor St. Johannis Hinrichtung (28. August 1493). Mit ihm schloss schon 1467 das Domkapitel zu Konstanz einen Vertrag über die Fertigung einer Tafel und der Chorsthühle ab, die höchstwahrscheinlich auch in ihrer herrlichen und originellen Vollen- dung sein Werk sind. Er ist sicher auch der Meister, welcher die berühmten Münsterthüren und die leider nicht mehr vorhandenen Chorsthühle des Frauenklosters St. Peter dahier gefertigt hat. Von ihm stammt das schöne Kruzifix auf dem Kirchhof zu Baden-Baden und

der prachtvolle Sarkophag Kaisers Friedrich III. in der Stephanskirche zu Wien.

In den Reformations-Akten wird einer geschnitzten hölzernen Tafel erwähnt, daran die Bilder aus Silber waren. Die Stadt nahm die silberne Mutter Maria heraus und verschmolz sie zu Geld. Möglicherweise war dies die Lerch'sche Tafel. Wohin sie gekommen ist, ob sie zerschlagen wurde, ist unbekannt; jedenfalls existirt sie jetzt nicht mehr. Von den zusammengeschlagenen Chorstühlen in St. Peter wurde das Brustbild eines Mannes gerettet, welcher in der rechten Hand einen Schlegel, in der linken einen Zirkel und über dem Arm hängend einen Winkel trägt. Dasselbe befindet sich im Geschäftszimmer der Stadtkanzlei und dürfte möglicherweise das Lerchs sein.

Unter die geschätzten Künstler gehört Hans Moring oder Morink, ein Bildhauer aus den Niederlanden oder aus Kärnthen, wie beides in den Bürgerbüchern vorkommt. Er wurde am 2. April 1582 zum Bürger angenommen, nachdem er vorher schon mehrere Jahre im Kloster Petershausen gearbeitet hatte. Man nahm ihn auf, obgleich er keinen Schein über seine Entlassung aus der Leibeigenschaft gebracht hatte, weil bei ihm dies nicht gebräuchlich sei.

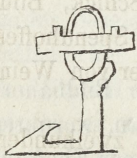
Sein Wohnhaus war das Haus zum Schafhirten in der Fischmarktstrasse, an dem sich zur Zeit noch eine schöne Bildhauer-Arbeit mit der Jahrzahl 1608 und folgender Inschrift befindet:

»Zum Schafhirten haisst man diss Hauss,
Das blueth der gut Hirt über Auss,
Und alle die gand ein und Auss.
H. M.«

Von seinen Arbeiten befinden sich mehrere hübsche Bildhauerarbeiten in Stein ausgeführt im Chor der Kirche St. Stephan, worunter ein Sakramentarium vom Jahre 1594 und das Grabmal seiner Ehefrau, Eufrasina Hareisin, vom Jahre 1591. Möglichenfalls ist auch das Grabmal des Kaspars von Ulm zu Wangen am Untersee vom Jahre 1510, sowie die Bildsäule und der Brunnen auf Loretto bei Konstanz aus den Jahren 1587 und 1590 von ihm. In der Kirche zu Petershausen waren mehrere Bildhauerarbeiten von ihm gefertigt. Zwei derselben sind jetzt in der Pfarrkirche zu Heppach bei Markdorf, die heil. Dreifaltigkeit mit sieben Figuren und die Kreuzabnahme Christi mit neun darstellend. Zwei andere mit hoch erhabenen Figuren, wovon das eine den vom Kreuz abgenommenen, im Schooss des Vaters ruhenden, von vielen Engeln umgebenen Christus darstellt, kamen in die Schlosskirche zu Hegne.

Morink starb in der fünfundvierzigsten Woche (3.—9. November) 1616.

Ein in seinen Lebensumständen völlig unbekannter Bildhauer, Cunrat Rappenburg, kam auf eigenthümliche Weise zur Kenntniss durch eines seiner Werke. Als man im Sommer 1861 mit dem Haus zu den drei Säulen, früher zum goldenen Stern genannt, einen Umbau vornahm, entdeckte man eine Decke aus Eichenholz mit mannigfach verzierten halbrunden Leisten. Das Gesimse lief auf drei Seiten des Saals herum und hatte reiche Laubverzierungen mit Wappen und Thieren. Ein Thürgestell, das früher wohl eine ganz andere Bestimmung gehabt haben mag, bildete einen Spitzbogen mit Krabben und stellte Christus zu Gericht sitzend mit Maria zur Rechten und Johannes den Täufer zur Linken, nebst zwei blasenden Engeln dar. Die Figuren des Mittelfeldes wurden leider durch das Ausschneiden der Thüröffnung entweder ganz oder theilweis verstümmelt. Zu beiden Seiten des Zwischenfeldes sind in je sechs Feldern Scenen aus der Auferweckung der Todten dargestellt. Rechts befinden sich die Gerechten, die in den Himmel eingehen, links die Verdammten, welche zur Hölle fahren. Der Künstler dieser bedeutsamen Schnitzerei in halberhabenen Figuren hat sich auf dem Gesimse in folgender Inschrift genannt: »Cuonrat Rappenburg Anno MCCCC x x VIII (gen) ant kemacht«. Gegenwärtig befindet sich diese Bildhauerei im Schloss zu Sigmaringen. Das Monogramm ist:



Das Rathsbuch vom Jahr 1450 führt einen Hans Richtmayer von Nürnberg, der Bürger geworden, als Schnitzer auf, während die Kaufleutezunft in ihrem Streit über Simon Haider mit der Schmiedezunft behauptete, derselbe sei nur ein Tischmacher gewesen.

Unter die geschätztern Bildhauer des 17. Jahrhunderts gehören die beiden Brüder Philipp und Simon Schenk, welche wir nur aus einigen hinterlassenen Werken kennen. Von diesen befindet sich im nördlichen Seitenchor des Münsters ein zwölf Schuh langer hölzerner Christus am Kreuz. Aus Buchsbaum geschnittene Kruzifixe von vorzüglicher Arbeit waren früher in vielen Bürgerhäusern zu finden, die aber später von Kennern aufgekauft wurden. Ein solches Kruzifix ist noch jetzt in der Rathsstube dahier zu sehen und zieht die Aufmerksamkeit Sachverständiger auf sich. In der Schotenkapelle war bis in die neuere Zeit ein heil. Sebastian, auf einem Posta-

ment stehend zu sehen, welches die Gebrüder der Kirche 1630 geschenkt haben. Im Münster zeigen vier der Seitenkapellen Arbeiten dieser Künstler in Holz ausgeführt.

Von dem Bildhauer Johann Ferdinand Schratt kennen wir aus den Jahren 1751 und 1768 die Statuen des Mars und des Jupiters auf den Brunnen an der Marktstätte, von welchen die erstere durch eine von Hans Baur gefertigte ergänzt wurde. An der Ecke des jetzigen Museumsgarten ist eine von ihm aus Auftrag des Dompropstes Johann Ferdinand Graf von Wolfegg im Jahre 1760 aus Stein gearbeitete schöne Gruppe, die heil. Familie darstellend, angebracht.

Nach Mone's Quellensammlung 1. Bd. S. 348 »ward 1466 unser Frow in der sunnen innen ob der tür im Münster ufgesetzt, und sant Cunrat und sant Belaig (Pelag) von maister Vicentz, der was ain bolirer in unser frowen stainhütten, und darnach über 6 wuchen ward unser frow in der sunnen und sant Belaig und sant Cunrat uffgesetzt von dem vordrigen maister stainmetz uff dem untern (Münster-) hoff«.

Ausser den Genannten kommen noch folgende Bildhauer und Steinmetzen vor, über die entweder nichts näheres bekannt ist, oder die zu Bürger oder Insassen aufgenommen worden sind, als: Eberhart von Swinfurt, Steinmetz, 1385, Adam Foux, Bildhauer, 1583, Ulrich Fry, Bildhauer, 1490, Adam Haintz, Bildschnitzer, 1585, Laurenz, Steinmetz, 1505, Anton Liebick von Lübeck, Bildhauer, 1576, Metzler Hans Kaspar, Bildhauer von Bludenz, 1697, Johannes Raindl, Bildhauer, 1773, Johann Schenk, Bildhauer, 1619, Kaspar Schick, Bildhauer, 1488, Schratt Andreas, Bildhauer, 1693, Hans Spendhoffer, Bildhauer von Basel, 1572, Franz Joseph Sporer, Bildhauer von Weingarten, 1778, Joseph Sporer, Bildhauer, gest. 1823.

Unter den Glasmalern nahm die Familie Spengler zweihundert Jahre lang einen ehrenvollen Platz ein, und fertigte eine grosse Menge Gemälde, von denen noch mehrere sich in Konstanz befinden. Der älteste dieser Maler ist Konrad Spengler, der 1552 für den Doktor Hans Kaspar Morell auf dem Remisberg bei Kreuzlingen ein grosses Gemälde fertigte. Es enthält das Morell'sche Wappen, drei Mohrenköpfe in goldenem Felde. Unter demselben war ein Bild, wie Pygmalion nach Ovid eine weibliche Figur schnitzte, in die er sich verliebte und welche sodann Venus auf seinen Wunsch lebendig machte. Die Aufschrift lautete:

»Pigmalion von Helfenbein
Schnitzelt ein Mädchen schön und rein,
Er küsst sie kurz und dick,
Frau Venus macht sie lebendig.«

Ein anderes nicht mehr vorhandenes grosses Gemälde stellte die Verfertigung des Geldes in verschiedenen Vorstellungen mit der Aufschrift dar: »Wernhart Zentgraf, Münzaufseher 1573.« Früher war der verstorbene Zeichnungslehrer Nikolaus Hug im Besitz eines Gemäldes. Oben auf der linken Seite befand sich der heil. Jakob, auf welchen zwei Wappen der Raifel'schen Familie von männlicher und weiblicher Seite, rechts die heil. Anna und darauf die Inschrift folgt: »Hans Jakob Raifel, Burger und Zinngiesser in Konstanz, Frau Anna Labertin seine Ehefrau 1594.«

Alle Gemälde Spenglers sind sehr fleissig ausgearbeitet und haben schöne Farben.

Von einem Kaspar Spengler, Glasmaler aus St. Gallen, ist nichts weiter bekannt, als dass er 1582 zum Burger dahier angenommen wurde, nachdem er vorher das erforderliche Meisterstück gemacht hatte.

Sehr ehrenvoll zeichnet sich unter der Spengler'schen Familie Wolfgang Spengler als Glasmaler aus. Er verfertigte 1624 ein grosses Gemälde, dessen Hauptbild das kaiserlich österreichische Wappen, von zwei Wappen der Stadt Konstanz und Verzierung umgeben, ist. Um das Hauptbild reihen sich in acht Abtheilungen Vorstellungen vom Münzwesen der Stadt und der Name des Künstlers. Wo sich das Gemälde befindet, ist unbekannt.

Im gleichen Jahr fertigte Wolfgang ein anderes grosses Gemälde, welches den gefrorenen Bodensee mit der Aufschrift darstellt:

»Im Jahr 1624 den 10. Hornung war der Bodensee so stark zugefroren, dass man von Konstanz auf dem Eis nach Mersburg, Uldingen, Ueberlingen und Münsterlingen hat laufen können. Man hat auf dem gefrorenen Bodensee mit Hunden gejagt und Enten geschossen.«

Ein anderes grosses Glasgemälde mit den Konstanzer Patronen, dem heil. Konrad und Pelag und der Jungfrau Maria, am Rand zu drei Seiten die Wappen des Stadthauptmanns, des Stadtvogts, Bürgermeisters und der Rathsherren, unten daran die Stadt Konstanz aus der Vogelperspektive, befindet sich gegenwärtig im Geschäftszimmer des Bürgermeisters mit dem folgenden auf der Stadtkanzlei. Die Inschrift lautet: »Wolfgang Spengler 1653.« Der Künstler machte dieses,

in Zeichnung und Farben meisterhaft behandelte Bild der Stadt Konstanz zum Geschenk und erhielt dafür 50 Gulden. Es ist 75 Centimeter hoch und 45 Centimeter breit.

Das andere Gemälde, Grau in Grau gemalt, stellt die Stadt Konstanz nebst dem gefrorenen Bodensee und Rhein im Jahre 1684 vor. Man konnte damals unter der Rheinbrücke auf dem Eis durchgehen.

Zu gleicher Zeit mit Wolfgang lebte Simon Spengler in Konstanz. Von ihm sind auch nur wenige Glasgemälde bekannt, deren Aufbewahrungsort jedoch ich nicht kenne. Das eine ist ein grosses Bild aus dem Jahre 1625 mit Figuren und Wappen, für Nikolaus Trit, Spitalpfleger, in Konstanz gefertigt. Das andere mit Figuren und Wappen ward 1627 für Max Schulthaiss, Rath des Erzherzogs Leopold von Oesterreich und Stadthauptmann zu Konstanz, gemalt und hatte die frivole Aufschrift:

»Schöne Maidli,
Vinstere Stiega
Und starke trüink,
Macha das i zittre und hink.«

Ein drittes Gemälde hatte Wappen und Verzierungen für Heinrich Baumann, Baumeister und Rath zu Schaffhausen und Justina Ederlein, seine ehliche Hausfrau.

Zwei aus der Familie Spengler, nämlich Wilhelm und Johann Georg, lebten gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts gleichzeitig als Glasmaler in Konstanz. Wilhelm fertigte für Johann Hartmann von Roggenbach, Röm. Kaiserl. Maj. Rath und Commandeur der Balley Elsass und Burgund, Kommandeur zu Althausen und Mainau, Deutsch-Ordensritter 1688, ein 54 Centimeter hohes und 45 Centimeter breites Gemälde mit Wappen und Verzierungen und unter diesen eine Wildschweinjad, welche darstellt, wie der Kommandeur ein Wildschwein mit einem Spiess in einem Sumpf erlegt. Wo es hingekommen ist, weiss Niemand anzugeben.

Johann Georg Spengler aus Gastel in dem Schweizerland fertigte ein noch auf der Stadtkanzlei dahier befindliches Glasgemälde, die Kreuzigung Christi mit vielen Figuren in Tuschmanier darstellend. In den vier Ecken sind die Sinnbilder der vier Evangelisten in Farben mit der Aufschrift angebracht: »Johann Georg Spengler invenit et pinxit 1696.« Auf der städtischen Schiessstätte war früher ein nun verschwundenes Glasgemälde mit einem Wappen und der Unterschrift J. G. Spenglers 1698.

Mit Joseph Anton Spengler erlosch nun 1780 die Spenglersche Familie hier, die über 200 Jahre geblüht und viele reife Früchte zu Tag gefördert hatte. Mit ihm sank die Kunst, welche wahrscheinlich nicht mehr bezahlt wurde. Er verfertigte keine grossen Gemälde mehr, sondern nur eine Menge kleiner Wappen, von denen sich noch mehrere mit halberloschenen Farben in den Fenstern des Rathszimmers auf der Stadtkanzlei befinden. Man bekommt einen Begriff von dessen Leistungen, wenn man in einer städtischen Urkunde liest, dass das Steueramt ihm für drei gemalte Scheiben, worauf zwei Leiner'sche und das Beuttersche Wappen waren, jeweils 1 fl. 30 kr. für das Stück zahlen musste. Als Spengler seine Familie überlebt hatte, gab ihm der Magistrat die Stelle eines Rheinzollers und nahm ihn später ins Bürgerspital auf, wo er altersschwach um 1780 starb.

Ausser den Spenglern waren noch einige Glasmaler hier, wie Conrad Altorffer, genannt Schüffelin von Schaffhausen 1555, Alexander Gluntz von Zürich 1550, Conrad Haarysen 1609, Hans Hüetli 1568 aus Konstanz, der 1582 nach Znaim in Mähren übersiedelte, Michael Keller, 1565, Heinrich Sernner aus dem Gastel im Schweizerland 1573, Kaspar Stillhart 1554.

An Malern und Kupferstechern, die sich einigen Ruf durch ihre Arbeiten zu verschaffen wussten, hatte die Stadt Konstanz keinen Mangel. Ob die interessanten Wandgemälde aus der Mitte des 14. Jahrhunderts im Hause des Kaufmanns Schrott zu Konstanz (Johannisstrasse No. 107) von einem Constanzer Maler und von welchem sie überhaupt herrühren, liess sich bisher nicht feststellen (s. die Abbild. dieser Bilder B. XV, Heft 6 der Mittheil. der antiqu. Ges. zu Zürich). Wir heben aus der grossen Zahl derselben nur die vorzüglichsten in alphabetischer Ordnung aus und beginnen mit Tobias Bock, dem Maler aus Konstanz. Von ihm wurde um das Jahr 1640 das Hochaltargemälde in der St. Stephanskirche zu Wien auf eine Zinnplatte von 20 Fuss (6 Meter) Höhe gemalt, die Steinigung des h. Stephanus darstellend. Für dieses Gemälde empfing er täglichen Unterhalt und noch 1218 Gulden an Geld. Auf andere Altäre in der gleichen Kirche malte er ein Bild mit Maria, dem Jesuskind und der Mutter Anna, so wie ferner ein anderes Bild mit Petrus und Paulus, für die Schotenkirche daselbst die Himmelfahrt Marias und den h. Sebastian, für St. Michael den h. Blasius, wie er Kranke heilt.

Ein Bruder dieses Künstlers, dessen Name unbekannt ist, soll ebenfalls ein guter Maler und vorzüglicher Gold- und Silbersticker ge-

wesen sein. Er trat in den Jesuitenorden. Ein anderer, ebenfalls dem Namen nach unbekannter Bruder, fertigte in der St. Stephanskirche zu Wien den Hochaltar von kostbarem weissem und schwarzem Marmor, sowie auch den Tabernakel von seltenem Marmor. Die Füllungen daran waren von Lapis Lazuli, Karniol, Amethyst und andern guten Steinen besetzt. Altar und Tabernakel sollen zusammen 25,487 Gulden gekostet haben.

Unter den Malern des vorigen Jahrhunderts nimmt Franz Ludwig Hermann aus Wangen im Allgäu einen ehrenvollen Platz ein. Er war Hofmaler des Fürstbistums von Kempten. Von seinen Gemälden befinden sich zwei in den nördlichen Seitenkapellen des hiesigen Münsters, nämlich die Marter des h. Bartholomäus, so wie die drei Weisen aus Morgenland, wie sie dem Neugeborenen ihr Opfer darbringen, gemalt 1750. Von ihm ist bei St. Stephan an der nördlichen Chorwand der h. Johann von Nepomuk vor dem König Wenzel, der von ihm das Beichtgeheimniss seiner Gemahlin verlangt, und ihm für die Entdeckung Ehrenstellen, für die Verweigerung aber Todesstrafe anträgt. Dieses Gemälde ist nach Nikolaus Hug eines der besten, die sich in Konstanz befinden, sehr gut gezeichnet, von lebhaften Farben und kräftig im Licht und Schatten behandelt.

Für die Augustinerkirche malte er die h. Agatha, die sich jetzt in der Sakristei befindet, und für die Jesuiten- nun Lyceumskirche die Altarbilder der zwei Seitenaltäre, wovon der südliche oder der Altar zu Ehren aller Heiligen und der Apostel Petrus und Paulus oben in einem Medaillon den h. Johann von Nepomuk, das Hauptbild alle Heiligen darstellt, während der nördliche, zu unserer Frauen genannt, oben in einem Medaillon den sterbenden Joseph, im Hauptbild Maria mit dem h. Aloys und h. Stanislaus darstellt.

Im Jahr 1749 malte Hermann das Plafondgemälde in der ehemaligen Schloss- jetzt Pfarrkirche zu Mammern am Untersee, welches dessen Sohn Xaver im Jahre 1821 renovirte. Ebenso fertigte er im Münster zu Ueberlingen das Deckengemälde, theils allegorische, theils alttestamentarische Darstellungen enthaltend, sowie auch die zwei Gemälde in den zwei Seitenschiffen, den h. Anton von Padua und den h. Johann von Nepomuk.

In der Kirche zu Kreuzlingen malte er im Jahre 1765 das Deckengemälde. Er erwies sich durch alle diese Bilder als ein erfahrener Künstler in der Freskomalerei, der gut im Zeichnen war, ein ange-

nehmes Kolorit hatte und kräftig die Farben zu behandeln wusste. Hermann starb am 25. Mai 1791 im siebzigsten Jahre in Konstanz.

Von seinem Sohn Franz Xaver Hermann, gestorben in Konstanz am 29. November 1839 fast 80 Jahr alt, ist nur noch ein Freskobild an der östlichen Seite des Theaters, den Sieg der neuern Schauspielkunst über die Harlekinade darstellend, übrig geblieben. Ein anderes, welches in launiger Weise die vier Jahreszeiten an der Aussenwand eines Hauses in der Rheinstrasse zeigte, wurde leider übertüncht. Von dem um 1790 gemalten sog. Narrenzimmer, das Masken in den verschiedensten Stellungen und Aufzügen vorstellte, sind nur noch wenige Ueberreste vorhanden.

Zu den geschätztern Malern kirchlicher Bilder gehört Joh. Jakob Anton von Lenz, geboren in Mösskirch am 8. Sept. 1701, gestorben in Konstanz am 3. August 1764. Für die Franziskanerkirche daselbst malte er ein 24 Schuh (7 Meter 20 Centim.) hohes Bild, die Himmelfahrt Maria darstellend. Die Zeichnung dieses Bildes war gut, die Farben lebhaft, die Arbeit aber flüchtig. Wie viele Maler seiner Zeit liess er bei den Schatten an den Figuren und an der Architektur den dunkelrothen Grund der Leinwand durchsehen, der in die dunkeln Stellen noch tiefer abschattirt war. Die Lasur versank mit der Zeit in den rothen Grund und gab dem Bild ein widriges Ansehen. Bei Aufhebung der Kirche 1817 kam das Bild ins Kloster Feldbach bei Steckborn im Thurgau; wo es von dort hingekommen, ist mir unbekannt. Das Gleiche gilt von dem Hochaltarblatt in der Kollegiatkirche St. Johann in Konstanz, das er 1750 mit mehr Fleiss ausführte. Zwei weitere Altarbilder von ihm mit seinem Namen versehen, befinden sich noch in der Kirche zu Niederzell in der Reichenau.

Ein anderer Konstanzer Künstler hat sich sowohl durch seine Kunstfertigkeit, als durch seine Schicksale Ruf erworben: es ist dies Philipp Memberger. Der gelehrte Pater Gabriel Bucelin sagt in seinem Lacus Potamicus S. 5 in seiner überschwänglichen Weise: »Dieser Künstler habe ausser dem wunderschönen und lebhaften Gemälde, dem Hochaltarblatt zu St. Stephan in Konstanz, die Opferung der h. drei Könige darstellend, als zweiter Zeuxis seines Jahrhunderts noch viele andere Denkmäler seiner Kunst in seiner Vaterstadt hinterlassen«. Dies Gemälde hängt gegenwärtig an der südlichen Wand im Chor der Kirche St. Stephan.

Ein anderes grosses Gemälde auf Holz, das Gesicht Ezechiels darstellend, war früher in der von Landseeischen Kapelle in der Fran-

ziskanerkirche hiesiger Stadt. Bucelin sagt l. c. S. 8 von ihm, dass man, je mehr man es betrachtet habe, desto mehr von ihm ergriffen worden sei. Das Kloster schenkte es dem Bischof Maximilian von Rodt, der es nach seinem 1800 erfolgten Tod demselben wieder zurückstellen liess. Bei der gänzlichen Aufhebung desselben kam es nach Karlsruhe und befand sich 1860 noch im Besitz des Herrn Conradin Haagel daselbst.

Ueber den Verfertiger dieses Gemäldes gingen die Meinungen auseinander. Einige hielten ihn für Rubens, andere für Lukas Leyden, und der grosse Kunstkenner, Bischof Karl Theodor von Dalberg, für das Werk des holländischen Malers de Voss. Dalberg konnte die verständige Anordnung des Ganzen, die vortreffliche Figur des Propheten und das Kolorit nicht genug loben. Das Gemälde trägt den Charakter der deutschen und niederländischen Schule an sich und könnte zum Beweis dienen, dass Memberger Italien nicht besucht habe.

In der Sakristei der Kirche St. Stephan befindet sich ein Porträt Memberger's, mit einer kurzen lateinischen Lebensbeschreibung desselben, aus der wir erfahren, dass er wegen seiner Anhänglichkeit an den katholischen Glauben eingekerkert worden ist und erst nach dem Anfall der Stadt ans Haus Oesterreich 1548 befreit wurde. Er starb am Maria-Geburtstag 1584.

Ausser ihm wird aus städtischen Urkunden ein Maler Hans Kaspar Memberger bekannt, der in der 49. Woche 1618 gestorben ist. Von seinen nähern Lebensumständen und Werken weiss man nichts.

Im 18. Jahrhundert zeigte sich Franz Joseph Spiegler, im Jahre 1699 geboren zu Riedlingen in Schwaben, gestorben 1765 in Konstanz, als tüchtiger Maler. Er kam zu dem geschätzten Historienmaler Kaspar Sing nach München in die Lehre und hatte nachher Gelegenheit, sich in der Klosterkirche zu Zwiefalten bei Riedlingen im Freskomalen auszuzeichnen. Wie man sagt, soll er die Stiftskirche sowie den Fürstensaal in Kempten sehr kunstreich gemalt haben. Ebenso malte er für die Kirchen zu Ueberlingen am Bodensee und zu Radolphzell am Untersee mehrere Altargemälde. An seinen Arbeiten ist die Zeichnung und Gruppierung leicht und ungezwungen, seine Färbung angenehm und kräftig.

Für die Augustinerkirche in Konstanz fertigte er 1549 das Deckengemälde, den h. Augustin auf Wolken, von vielen Augustinermönchen und Nonnen umgeben. Dieses Bild ist äusserst leicht und ungezwungen

in der Zusammensetzung, und wenn auch kein besonderer Farbenschmuck dabei verwendet werden konnte, um das Auge zu täuschen, so sieht man doch daraus, dass Spiegler es verstand, noch etwas Besseres zu machen.

In der Schlosskirche in der Mainau ist das Hochaltarblatt: »Maria mit dem Jesuskind«, sowie das Bild auf dem nördlichen Seitenaltar: »Longinus dem hängenden Christus die Lanze in die Seite stossend«, und jenes auf dem südlichen: »Der todte Christus im Schooss Marias«, und das Deckengemälde: »Maria, von Sternen umstrahlt in den Himmel fahrend« von diesem Künstler.

An die St. Johannkirche in Konstanz liess Spiegler auf seine Kosten eine Kapelle erbauen. Hiezu stiftete er einen Altar und fertigte zu demselben ein schönes Gemälde, darstellend, wie Christus dem Apostel Thomas erscheint und seine Wunden zeigt. Nach Vollendung dieser Arbeit starb der Künstler. Man weiss nicht, wohin dies Gemälde gekommen ist.

Von einem Maler Karl Stauder wissen wir nur, dass er im ersten Drittheil des 18. Jahrhunderts in Konstanz gelebt und Arbeiten gefertigt hat. Von ihm stammte das alte Hochaltarblatt in der Augustinerkirche, den h. Augustinus, von Gott Sohn in den Himmel aufgenommen, von vielen heiligen Augustinermönchen umgeben, darstellend. Es war über 20 Fuss oder 6 Meter hoch, mit der Aufschrift: »Karl Stauder pinxit 1710«, und dem Wappen des Stifters, Stadthauptmann Ferdinand von und zu Stadel.

An den Seitenwänden im Langhaus derselben Kirche befanden sich 16 grosse Gemälde, welche die wichtigsten Wunder des h. Augustinus darstellten, alle mit den Wappen des Stifters, des Freiherrn von und zu Stadel, versehen. Alle wurden sammt dem Hochaltar vor etwa 30 Jahren aus der Kirche entfernt; wohin sie gekommen, ist mir nicht bekannt.

Sein Sohn Karl Stauder malte viele Bildnisse im Grossen, welche die Hausgänge zieren. Von ihm sind in der Bibliothek des hiesigen Lyceums zwei Bildnisse, ein Abt von Petershausen und Salem, Mitstifter dieser Bibliothek und der Unterschrift: »Karl Stauder junior pinxit 1715«.

Wohin zwei grosse von ihm gemalte Bilder: »Die h. Magdalena und Johannes der Täufer« gekommen sind, darüber ist kein Aufschluss erhältlich.

Der bedeutendste der Konstanzer Maler dürfte wohl Christoph

Storer sein, der um 1611 hier geboren wurde. Nachdem er bei seinem Vater, Lukas Storer, die Malerei erlernt hatte, kam er zu seiner besseren Ausbildung zu dem damals berühmten Maler Herkules Proccacini in Mailand. Storer zeigte sich bald als praktischer Künstler und malte mehrere Bilder für die Kirchen zu Mailand und die Karthause zu Pavia. Er verehelichte sich 1652 mit der Mailänderin Angela Pamphora, wurde 1658 Mitglied des innern Raths und erscheint als solches zum letztenmal 1671, seinem Todesjahre. Sein Grabmal befand sich am Eingang in die Schottenkapelle und bestand aus einer auf der Erde liegenden Steinplatte, auf welcher ein aufrecht stehendes eisernes Kreuz mit einer Kapsel befestigt war, welches die Grabschrift und eine Abbildung des betenden Storer mit seiner Familie enthielt. Der im Jahre 1771 geborne und 1852 verstorbene Zeichnungslehrer Nikolaus Hug sah dieses Grabmal oft und las die Inschrift. Dadurch ist die Angabe von Sandrart und Fuessli (Kunstlexikon) zu Genüge widerlegt, dass er in Mailand gestorben sei. Er hatte drei Söhne und eine Tochter hinterlassen, die ins hiesige Kloster Zofingen ging. Von den Söhnen starb 1730 Franz Karl, Doktor der Theologie und Domher in Konstanz. Der älteste Sohn wurde Maler, der jüngste, Ignatz Joseph, Kandidat der Rechte und 1703 Mitglied des kleinen Raths.

Christophs Hauptwerke in Deutschland sollen sich im Dom zu Augsburg, in der Jesuitenkirche zu Landshut, in der Stiftskirche zu Kempten und in der Gemäldegalerie zu Schleissheim befinden.

Für die Klosterkirche Petershausen malte er 1665 das Hochaltarblatt: Christus am Kreuz darstellend, mit Maria, Johannes und Magdalena, sowie mit etlichen Kriegsmännern zu Pferd. Die richtige Zeichnung, so wie die schöne und kräftige Behandlung der Farben veranlassten, dass dieses Gemälde wie eine Arbeit von Rubens geschätzt wurde. Nach Aufhebung dieses Klosters wurde es 1824, wie man sagt, um den Spottpreis von 24 Gulden sammt dem Altar ans Kloster Kreuzlingen verkauft, in deren Kirche beide noch sind und den Hauptaltar bilden.

Für die ehemalige Kapuzinerkirche dahier fertigte Storer ein Hochaltargemälde, darstellend, wie Petrus auf Befehl des Herrn zum Fischfang ausfährt, eine in Zeichnung sowohl als in Farbe meisterhafte Arbeit, die sich jetzt in der städtischen Sammlung im Rosengarten befindet.

In der Kirche St. Stephan war früher auf dem südlichen Seitenaltar im Langhaus ein Storer'sches Gemälde, die Steinigung des h. Stephanus. Der Heilige kniet auf der Erde mit ausgestreckten Armen,

den Blick gegen den Himmel gerichtet, während kräftige Männer Steine auf ihn werfen. Dieses treffliche Bild verbrannte am Charsamstag den 15. April 1854, Mittags um 12 Uhr, entzündet durch eine davorstehende Wachskerze des h. Grabes.

An der innern westlichen Seite des grossen Portals im Münster malte Storer im Jahre 1659, wie die Aufschrift zeigt, für Georg Sigmund Miller, Dombherr, Weihbischof und Bischof zu Heliopolis, der erst 1686 starb, ein Gemälde. Den Raum unterm Bogen füllt ein Bild mit Gott Vater und Sohn in den Wolken, welcher letzterer sich zu der unten befindlichen Maria neiget, die bedeutsam auf den im Kirchenornat da knieenden Domdechant weiset, und ihn ihrem Sohne liebevoll empfiehlt. Links erscheint der Tod im bischöflichen Ornat und ein Gerippe als Ritter geharnischt, der Millers Familienwappen umgestürzt emporhält, zum Zeichen, dass mit ihm sein Name und Stamm erlösche. Das Ganze ist wegen des lebhaften und kräftigen Kolorits, der richtigen Zeichnung und schönen Zusammensetzung der Figuren eine sehr schätzbare Arbeit.

Früher war in der hiesigen Schottenkirche ein etwa 8 Schuh oder 240 Centimeter hohes Altargemälde, das Storer im Jahre 1635 dahin gestiftet hatte. Es stellt den vom Kreuz abgenommenen Leichnam Christi im Schooss seiner Mutter liegend dar, die voll Wehmuth gegen den Himmel blickt, während einige Engel beschäftigt sind, die Wunden des Erlösers zu reinigen. Auf der (heraldisch) rechten Seite in einer Ecke ist das Storer'sche Wappen mit der Jahrzahl 1635. Das ganze Bild ist sehr dunkel gehalten und Christus ist nur durch einen gelben Lichtstrahl aus den Wolken beleuchtet, was eine vortreffliche Wirkung macht. Das Gemälde hat eine meisterhafte Haltung im Helldunkel. Gegenwärtig befindet es sich im südlichen Seitenschiff der Augustinerkirche.

Zu Mersburg in der Pfarrkirche ist das Hochaltarblatt: »Die Flucht nach Egypten«, das sonst in der Burgkapelle ob der Burg Eisgrube war, auch von Storer.

Das Urtheil des Herrn Galleriedirektors von Gegenbauer in Stuttgart, selbst ein geschätzter Künstler, lautet über Storer folgendermassen: »Derselbe vereinige die deutsche und italienische Weise der Malerei in sich, und er weihe einem Gemälde dieses Künstlers gern einige Stunden zu lieb, um solches betrachten zu können.«

Ueber die nähern Lebensumstände Storer's erfahren wir aus dem

Rathsbuch 1652, dass derselbe schon vor seiner Verbindung mit Angela Pamphora mit einer ungenannten Frau verheirathet gewesen sei.

Widersprechend sind die Angaben über Christoph's Vater, da einige behaupten, es sei Lukas, die andern es sei Bartholmä Storer gewesen. Von Lukas besitze ich eine getuschte Handzeichnung: »Neptun mit seinem Gefolge«. Er soll ein geschätzter Künstler gewesen sein, und für schwäbische Kirchen und Klöster viel gearbeitet haben. Ausser diesen kommt um 1611 ein Maler Hans Georg Storer vor, der ein Bruder Christophs gewesen sein soll und um 1687 ein Franz Karl, der als Sohn Christophs bezeichnet wird. Von beiden befanden sich noch in unserm Jahrhundert an der Südseite der St. Stephanskirche Freskogemälde, die übertüncht worden sind.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts lebte in Konstanz ein Maler, Konrad Wengner, geboren zu Dann im Allgau 1728. Er verehelichte sich am 8. Oktober 1762 mit der Tochter des Malers Spiegler. Wengner war ein guter Geschichts- und Bildnismaler und kopirte mit grossem Talent alte gute Gemälde in Galerien so täuschend, dass er sie für Originalien verkaufte. Dies trug ihm zuerst viel Geld, später aber auch viel Verdrüsslichkeiten ein. Er hielt sich viel in Mersburg auf und arbeitete für den Bischof, von dem er den Titel eines bischöflichen Hofmalers erhielt. Später zog er nach Konstanz und malte Gemälde, die zwar schwach an Farbe waren, aber in der Ferne noch gute Wirkung machten. Ein solches ist in der Kirche zu Allmannsdorf, den Ritter Georg darstellend, vom Jahr 1776. Er starb wahrscheinlich in den Jahren 1785 oder 1786.

Von den Malern und Kupferstechern, die in Konstanz auf längere oder kürzere Zeit ihren Aufenthalt genommen, finden sich folgende vor, als: Andreas Asper 1659, Maler, ebenso Hans Asper 1617, Lux Bockstorff von Ravensburg, Maler, 1566, Joachim Böisinger, Maler 1684. Bos Thomas, Kupferstecher von Brandenburg 1571, Ebernandi, Maler 1301. Enderle Thomas, Maler 1702. Franz von Hof, Niederländischer Maler 1580. Heinrich Griffenberg, Maler 1440. Marx Kaspar Hammel von Ellwangen, Maler 1670. Nikolaus Haut, Kupferstecher 1668. Hans Hochensinn, älter, Maler 1609. Peter Igel, Maler 1496. Sylvester Knauss, Maler 1570. Hans Kuckinger, Maler 1482. Franz Xaver Maier, Maler 1691. Kaspar Memberger, Maler 1603. Samuel Metzler, Maler 1565, gestorben 1601. Johannes Riedlinger von Mersburg, Maler 1669. Philipp Ringower, Maler aus Sulgen 1583. Wendelin Moosbrugger aus Rehmen im Vorarlberg 1760—1849. J. M. Reiser,

Maler 1739—1774. Bartholomä Stainer, Maler 1609. Michael Stöcklin, Maler 1619. Ignatz Steinlechner, Maler 1739. Sebastian Tieterich, Maler 1684. N. Vyolenn, Maler 1571. Friedrich Walter, Maler 1482.

Ueber Goldarbeiter enthalten die archivalischen Schriften Einiges in Bezug auf bürgerliche Verhältnisse; aber nichts über deren Arbeiten. Von einem Goldarbeiter Ochsenhorn sagt Mone's Quellensammlung, erster Band S. 344, dass er auf Weihnachten 1446 einen silbernen Sarg gemacht habe, an dem er wohl zwei Jahre gearbeitet. Man gab ihm von der Mark Gold 30 Gulden zum Lohn vom Werken. Man meint, dass der Sarg 60 Mark Gold gehabt habe, für die er 1800 Gulden Lohn bekommen. Der Sarg hatte 2000 edler Steine, die darin gewirkt sind, was machte, dass man ihm so viel zu Lohn gab. Es kam auch viel Silber an die Füße und wo es am Sarg nothwendig war. Wahrscheinlich wurde dieser Sarg für das Münster gefertigt und vielleicht in der Reformationszeit verschmolzen. So viel ist sicher, dass derselbe nicht mehr in Konstanz zu finden ist.

Von anderen Goldarbeitern kommen in den Archivalien vor, Friedrich Bäsinar 1425. Georg Frey 1493. Heinrich Egloff 1577. Nikolaus Gruss 1475. Heinrich Hamma 1603. Lux Keller 1626. Hans Ulrich Kündigmann, jung, 1569. Heinrich Müller 1440. Mathis Nachpur von Laugingen 1536. Hans Jakob Nagel 1571. Hans Nythart 1506. Hans Kaspar Rothblätz 1684. Hans Scheibsrud 1652. Jakob Schmid 1421. Ludwig Schwenig 1497. Konrad Schönow 1419. Hans Stapf 1554. Konrad Stoss 1475. Leonhard Stütz 1613—1638. Jakob Waibel 1611. Jakob Zeller 1611.

J. Marmor, städtischer Achivar.

4. Römische Inschriften in Miltenberg.

Bei Gelegenheit der Eisenbahnbauten entdeckte man im Herbst 1875 in Miltenberg in der Nähe des Mudbaches und des Mains bedeutende römische Reste, worüber ich den Berichten thätiger Alterthumsfreunde, des Bezirksarztes Dr. Moerschell und des Kreisrichters a. D. Conradi¹⁾, folgende Notizen entnehme. Ich behalte mir vor,

1) Von Letzterem wird eine genaue Beschreibung erwartet.